

„Ite missa est“ und die Aussendungsrede Jesu

Predigt zum 14. Sonntag i. J.: Jes 66,10-14c; Gal 6,14-18; Lk 10,1-12.17-20

Am Ende jeder Messfeier findet im Grunde statt, was wir gerade im Evangelium gehört haben: „Ite, missa est!“ Alle Älteren unter Ihnen haben diesen Entlassungsruf noch aus Zeiten im Ohr, als die Messe lateinisch gefeiert wurde. Wörtlich übersetzt bedeutet es: „Geht, jetzt ist Aussendung!“ Die Messfeier schließt also nicht eigentlich mit einem Entlassungs-, sondern mit einem *Sendungsruf*. Das aber bedeutet: Hier wird nicht einfach das Ende der Messfeier angesagt, damit man sie abhaken und zum gemütlichen Teil des Sonntags übergehen kann. Vielmehr soll die Messe in unseren Alltag hinein ihre Fortsetzung finden, wenn auch auf andere Weise. Wie das? Indem wir diesen Alltag als *Gesendete* gestalten; als Menschen, die von Gott mit einem Auftrag, mit einem göttlichen Auftrag betraut sind, den wir leben sollen in der Familie, im Beruf, in den Hobbys, in den freundschaftlichen, nachbarlichen, aber besonders auch problematischen Beziehungen, etc.

Auch im Deutschen können wir dieses Gesendet-Sein noch heraushören: „Gehet hin in Frieden!“ Frieden haben wir empfangen, diesen Frieden im Gepäck, sollen wir nun in unser Alltagsleben zurückkehren und den empfangenen Frieden nicht für uns behalten, sondern weitergeben in jenes Stück Welt hinein, in dem wir leben.

Ich vermute einmal, dass nicht jeder jedesmal die Messfeier verlässt mit dem Gefühl: *Unglaublich, ich bin gesendet! Gott hat einen Auftrag für mich! Er traut mir etwas zu! Er braucht mich, damit sein Reich mehr und mehr kommen kann!* Aber vielleicht gibt es doch den ein oder anderen, der sich hin und wieder genau das bewusst macht. Und so möchte ich einmal versuchen, die Hinweise, die Jesus damals vor 2000 Jahren den Zweiundsiebzig mitgegeben hat, auf uns Heutige zu beziehen.

Zunächst fällt auf: Jesus sendet die Jünger zu zweit aus. Er selbst war kein Einzelkämpfer, sondern „Teamplayer“, und er wünscht, dass auch wir genau das sind: Teamplayer im Reich Gottes. Das müssen besonders auch wir Priester uns sagen lassen. Den Menschentyp, der von sich glaubt, ohne ihn gehe nichts, er müsse alle Fäden in den Händen behalten und mache am besten alles allein, gibt es in vielen Bereichen, und natürlich auch unter Priestern. Ich selber erlebe es als unglaublich bereichernd, schön und nicht zuletzt entlastend, dass ich in Christus Erlöser mit so vielen gemeinsam Seelsorge gestalten kann. Ich erlebe es im Alpha-Kurs, im Ehevorbereitungskurs, in der Pfarrbriefredaktion, bei der Sakramenten-Vorbereitung, im Team Gastfreundschaft, und, und, und. In wohl nicht wenigen Gemeinden geht es meinem Eindruck nach immer noch viel zu priesterzentriert zu – was übrigens nicht allein der Priester Schuld sein muss. Aber es erscheint mir eher als ein Zerrbild von Kirche, jedenfalls nicht als die Kirche, wie Jesus sie offensichtlich will.

Jesus schickt sie in die Städte und Ortschaften, in die er selbst gehen will. „Wer den Menschen weniger gibt als Gott, gibt ihnen zu wenig“, hat Joseph Ratzinger einmal gesagt. Unsere Sendung ist, Wegbereiter Gottes, Wegbereiter Jesu zu sein. Das heißt nicht, ständig Gottes oder Jesu Namen im Munde zu führen, aber wie schön, wenn unser Reden und Tun und damit letztlich wir selbst auf Gott und auf Christus hin transparent werden.

„Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter.“ Es hilft nicht, das zu beklagen. Wir sollten es als Ansporn nehmen, a) in diesem Anliegen zu beten; b) uns selbst um so bereitwilliger dieser Sendung zur Verfügung zu stellen; vielleicht auch mit dem Gebet auf den Lippen: *Herr, rufe viele Menschen in deine Ernte, aber zeige auch mir, wozu du mich senden willst! Zeige mir den Auftrag des heutigen Tages! Für dich will ich ihn leben! Für dich will ich heute als Zeuge und Zeugin Deiner Liebe leben!*

„Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.“ Nie ist deutlicher gesagt worden, dass christliche Mission *friedlich* sein muss. Sie war es nicht immer, aber die Geschichte zeigt: Sie war es überwiegend. Wohin christliche Missionare kamen, bauten sie nicht Gefängnisse für Ungläubige, sondern Hospize, Krankenhäuser und Schulen. Das ist bis heute so. Auch in Ländern, in denen Christen eine oft auch bedrohte, diskriminierte, ja verfolgte Minderheit sind und das Bild von den Schafen mitten unter Wölfen sehr treffend ist, sind gerade sie es, die die besten Schulen, Ausbildungsstätten, Krankenstationen und -häuser (auch für Nicht-Christen) unterhalten und vielfältige Hilfe für die armen, behinderten und am Rande stehenden Menschen anbieten.

„Nehmt keinen Geldbeutel mit, keine Vorratstasche und keine Schuhe!“ Von diese Anweisung Jesu hat sich die Kirche heute wohl am weitesten entfernt. Wobei es zu allen Zeiten der Kirchengeschichte Menschen gab,

die diese Worte Jesu wörtlich befolgt und bis weit ins 19. Jahrhundert hinein mit nichts als dem, was sie auf dem Leibe trugen, ohne Aussicht auf Rückkehr in die Heimat in ferne Länder gezogen sind, um das Evangelium zu verkünden. Aber nicht immer und nicht für jeden sind sie wörtlich zu nehmen. Für uns könnten sie bedeuten: Im „Gepäck“ sollen wir letztlich nichts anderes als das Evangelium haben; aber nicht so, dass wir den Menschen die Bibel oder irgendwelche Bibelzitate um die Ohren hauen. Vielmehr sollen wir in einem gewissen Sinn selbst die Botschaft sein. Paulus hat es so ausgedrückt: „Ihr seid ein Brief Christi (...), geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf Tafeln aus Stein, sondern - wie auf Tafeln - in Herzen von Fleisch.“ (2 Kor 3,3) In wem das Evangelium gleichsam nochmals „Fleisch geworden“ ist, gleicht einem in die Welt gesandten „Brief Gottes“. Das ist wichtiger als alles andere.

„Wenn ihr in ein Haus kommt, so sagt als Erstes: Friede diesem Haus!“ Neben dem Evangelium sollen wir daher *Frieden* im Gepäck mitführen. Nicht irgendeinen Frieden, sondern den Frieden Christi. Wer Streit und Unfrieden anzettelt, kann kein „Brief Christi“ sein, sondern mutiert schnell zu einer Karikatur des Evangeliums. Ein Christ muss daher ein *Friedensbote* sein; ein Mensch, der Frieden ausstrahlt, Frieden stiftet, stets zur Versöhnung bereit ist und zur Versöhnung anhält.

„Esst und trinkt, was man euch vorsetzt!“ Der von Jesus Gesendete *kann* in radikaler Armut leben, aber das ist eine eigene und besondere Berufung. Für uns meinen diese Worte Jesu eher die Einfachheit des Lebensstils. Nicht arm oder ärmlich sollen wir leben, aber einfach, was übrigens gut in Einklang zu bringen ist mit Stil und Kultur.

„Heilt die Kranken und sagt ihnen: Das Reich Gottes ist euch nahe!“ Auch wenn vermutlich keiner unter uns das Charisma der Heilung hat – heilsam für kranke, alte, gebrechliche, behinderte und versehrte Menschen können wir alle sein. Denn wie heilsam ist es, wenn wir uns Zeit nehmen für Betroffene, trösten, einfach die Hand halten, am Bett eines Kranken ausharren, das Leid mitaushalten, für sie beten, kurz: einfach für sie da sind.

„Ich habe euch Vollmacht gegeben über die ganze Macht des Feindes.“ „Herr, sogar die Dämonen sind uns in deinem Namen untertan.“ Die Dämonen, das Böse zu besiegen – in uns selbst und in anderen – ist Teil der Sendung. Das Böse hat nur Macht über uns, wenn wir es ihm einräumen. Aber wir sind ihm gewachsen und können es besiegen – im Namen Jesu, d.h. mit Hilfe seiner Gnade, wie es die Jünger selbst erfahren haben.

„Ich will mich allein des Kreuzes Jesu Christi, unseres Herrn rühmen“, so schreibt Paulus in der 2. Lesung. Vier Kapitel zuvor drückt er dasselbe so aus: „... ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat.“ (2,20) Eigentlich geht es um nichts anderes in unserem Glauben. In diesem Kernsatz ist das Wesentliche, was wir glauben und was zu bezeugen wir ausgesandt ist, zusammengefasst: die Liebe Gottes, die alles gibt, nämlich sich selbst, zu unserem Heil.

„Freut euch mit Jerusalem ... auf dass ihr trinkt und satt werdet an der Brust ihrer Tröstungen“, so klang es in der 1. Lesung. Mit Jerusalem ist nicht das geographische Jerusalem gemeint. Jerusalem ist ein geistlicher „Ort“. Für die Kirchenväter steht es für die Kirche. Aber letztlich ist Jerusalem überall da, wo Gott wirkt und uns mit seiner Gnade nährt und beschenkt. Jerusalem ist z. B. in dieser Stunde der Ort, an dem wir versammelt sind zur Feier der Liturgie. Hier empfangen wir das Brot des Wortes und das Brot des Sakramentes und die Wasser des Lebens, die uns helfen, unsere Sendung zu erfüllen. Und hier wird auch gleichsam der Bio-Rhythmus der Kirche und ihrer Glieder deutlich: die Sendung geht aus der Eucharistie hervor, die dazu die Kraft schenkt, und wie die Jünger zu Jesus zurückkehren, so auch wir, wenn wir eine Woche später wieder die hl. Messe besuchen, um uns aufs neue senden zu lassen.

Es könnte ein guter und schöner Vorsatz für die Zukunft sein: bewusst und immer wieder neu die Sendung anzunehmen, die an mich und an jeden von uns am Ende einer jeden Eucharistie ergeht.

Bodo Windolf